Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 7

Artikel: Die "Mission" der Schweiz
Autor: Barth, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133799

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die „Mission“ der Schweiz.

Der Gedanke einer „Mission“ der Schweiz gehört zu den Dingen, über die wir im Lauf der Kriegszeit vorsichtiger denken lernen mußten. Wir wollen die überschwänglichen Ausdrücke nicht wiederholen, mit denen unser Beruf innerhalb der Völkerwelt gelegentlich unter uns verherrlicht worden ist. Wenn wir den Gedanken einer allfälligen „Mission“ unsres Volkes unter uns erwägen wollen, dann gilt es dabei vor allem sich einer ehrlichen Bescheidenheit zu befleißigen. Man hat sich da zu Ausdrücken verstiegen, die besser ungesagt geblieben wären. Wir könnten uns gegenwärtig grundsätzlich klar geworden sein über das Bedenkliche an einem unbescheidenen Missionsbewußtsein eines Volkes. Wir wissen, wie es auf uns gewirkt hat, wenn in dieser Zeit die Westmächte sowohl, als auch Deutschland proklamiert haben, daß die Welt an ihrem Wesen genesen solle. Soweit sich darin eine ehrliche Begeisterung äußert, wird man diese ja in ihrer Art gelten lassen. Der Wille aller selbstbewußten Völker zur innern Autonomie wird aber immer diesem Missionstrieb seine Schranken weisen. Wir lassen uns weder durch die plumpe Macht der Großen, noch durch ihre freundlichen Anpreisungen dazu bewegen, uns ein geistiges Gängelband anlegen zu lassen und uns als dankbare Trabanten der geistigen Führung Eines von ihnen anzuvertrauen! Die Verabsolutierung des eigenen geistigen Nationalgehaltes und der daraus hervorgehende Missionstrieb ist eine eigene Form des Nationalismus und darum besonders gefährlich, weil er gern die Besten eines Volkes in seinen Bann zieht und in den andern Völkern gerade das Innerste, den autonomen geistigen Lebenswillen antastet. Immer läuft dabei eine lächerliche Ueberschätzung des eigenen Volkstums und eine gedankenlose Unterschätzung der Andern mit unter. Wir wollen uns daher nicht auf unsre Weise auch einer solchen Anmaßung schuldig machen.

Aber freilich besteht für uns heute mehr denn je die Notwendigkeit, daß unser gesondertes Volksdasein einen objektiven Wert, und damit schließlich auch einen Wert für die andern Völker besitzen muß. Hier liegt das Berechtigte, ja sittlich Notwendige im Gedanken einer „Mission“ auch unsres Volkes. Wenn wir unsern selbständigen geschichtlichen Weg weitergehen wollen, dann genügt es nicht, daß wir uns verlassen auf das bloße Beharrungsvermögen, das allem Gewordenen auf eine gewisse Zeit innewohnt. Sonst werden wir sicher über kurz oder lang vom „Fluß aller Dinge“ gezwungenermaßen hinweggeschwemmt werden. So „heimelig“ es uns sein mag, inmitten all der großen und kleinen freundlichen Denkmäler aus unsrer Vergangenheit, bei unsern alten Städtlein und Häuslein, unsern Volksliedern, unsern alten Bräuchen und Gewohnheiten, so sehr wir die Pflicht haben, das wertvolle daran gegenüber moderner Verflachung zu bewahren — im ernsten Gang der Menschheitsgeschichte können wir nicht

bestehen mit dem bloßen Kultus unsrer Vergangenheit; wir können vor der Weltgeschichte für unser Land nicht den Anspruch auf ein friedliches Privatidyll zwischen unsern Bergen und Seen erheben. Unsere Existenzberechtigung und damit unsere Zukunft als selbständiger Staat hängt daran, ob wir gerade bei unsrer Selbständigkeit einen unbedingt wertvollen Beitrag an die sittliche Entwicklung der Menschheit auch fernerhin zu leisten imstande sind. „Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, der wird umgehauen und ins Feuer geworfen." — Diesem Gesetz unterliegen wir, ob wir wollen oder nicht, auch als geschichtliches Volksganzes.

Nun wird aber gelegentlich unter uns der Selbständigkeit unsres Staatsdaseins überhaupt eine höhere sittliche Bedeutung abgesprochen. Wir reden hier nicht von Leuten, denen überhaupt jede sittliche Fragestellung abhanden gekommen ist. Sondern wir denken im Gegenteil an die religiöse und sittliche Orientierung, deren Vertreter infolge ihres grundsätzlichen Gegensatzes gegen den Staatsgedanken auch unsrem schweizerischen staatlichen Eigenleben gegenüber sich zu keinem tiefern Interesse verpflichtet fühlen. Da fällt natürlich von vornherein der Gedanke einer „Mission" der Schweiz, auch in dem anspruchslosen Sinn einer besondern Leistung, dahin. Denn als ganzes Volk der Menschheit etwas leisten können wir nur, indem wir zu einer besondern Einheit organisiert, indem wir also ein eigener Staat sind. Mit der besondern staatlichen Organisation würde auch das Eigenleben der Schweiz und damit auch jede besondere Mission der Schweiz erlöschen. Nun fragt es sich aber nur, ob wir das sittliche Recht dazu haben, unser geschichtlich-staatliches Eigenleben in seiner Totalität als sittlich wertlos zu erklären. Es scheint uns, es bedürfe schon eines sehr großen Maßes von Selbstbewußtsein zu einer solchen Negation der Volksgemeinschaft, die uns trägt, und deren geistige Bedingungen gerade der Radikalste sich sehr intensiv zu gute kommen ließ. Gewiß, wir haben die Pflicht zur unnachsichtigen Kritik unserer schweizerischen Zustände. Es ist dies eine Pflicht der Liebe zu unserm Volk. Aus Liebe zu unserm Volk wollen wir uns fernhalten von aller nationalen Selbstverherrlichung. Aber anderseits machen wir uns auch einer undankbaren Gedankenlosigkeit schuldig, wenn wir den Blick für die sittlichen Werte verlieren, die uns unsre Väter im Lauf unsrer Geschichte erarbeitet haben. Daß diese Werte bei uns noch sehr unvollkommen verwirklicht sind und oft in unserm Staats- und Volksleben aufs Beschämendste verleugnet werden, das ist eine schmerzliche Einsicht jedes ernsten Schweizers. Aber gibt man einen jungen Menschen auf, wenn sich bei ihm trotz guten Anlagen schwere Widerstände seiner Entwicklung in den Weg stellen wollen? Gerade wenn wir in unserm Denken ganz auf das Reich Gottes hin und damit ganz international orientiert sind, müssen wir einen offenen Sinn haben für die im Blick darauf wertvollen geschichtlich erworbenen Charakteranlagen der einzelnen Volksindividualitäten — es sei denn, daß wir die „Erziehung

des Menschengeschlechtes" bis heute für völlig verfehlt erklären. So dürfen wir auch bei aller Selbstkritik ohne uns damit einer Ueberhebung schuldig zu machen, uns der wertvollen Anlagen in unserm geschichtlichen Volksdasein bewußt sein. Ja, wir tragen alle gemeinsam mit an der Verantwortung für diese uns geschichtlich anvertrauten Werte, sie immer lebendiger zu realisieren und fruchtbar zu machen. Es liegt hier unsre gemeinsame individuelle Verpflichtung, durch die wir bei der internationalen geistigen Wechselwirkung zugleich den andern Völkern unsern geschichtlichen Dienst zu leisten haben.

Wir wollen uns freilich dabei die große Schwierigkeit unserer internationalen Lage nicht verbergen. Sie ist so, daß durch sie unsre weitere selbständige geschichtliche Entwicklung aufs schwerste in Frage gestellt ist. Wir stehen in Gefahr, von dem Koloß „Mitteleuropa" oder von demjenigen der Westmächte samt einigen andern kleinern Staaten wie die Männlein unter der „Walze" Albert Weltis platt gedrückt zu werden. Augenblicklich wird uns ja noch eine kleine Galgenfrist, eine „geschichtliche Wartezeit" von einigen Jahrzehnten in Aussicht gestellt; dann aber müssen wir, ob wir wollen oder nicht, uns auch einfügen in einen der großen Schützengräben (falls dann nicht der Schützengraben mitten durch unser Schweizerland laufen wird). Die weltwirtschaftliche Entwicklung wird keine „Kleinbetriebe" mehr dulden. Es scheint als sollten in der Endzeit die plumpen Riesen und Ungeheuer der Urzeit in veränderter Gestalt wieder von der Erde Besitz ergreifen und alles niedertrampeln. Da wäre es denn auch selbstverständlich mit jeglicher „Mission" der Schweiz bald zu Ende. Nun ist in der Tat die Kleinheit unseres Landes und unsre wirtschaftliche Abhängigkeit von den Großmächten eine unabänderliche Tatsache. Wir könnten daher das Spiel verloren geben, wenn die menschliche Geschichte dem allmächtigen blinden Fatum rein wirtschaftlicher Entwicklungsfaktoren ausgeliefert wäre. Es würde dann vielleicht sehr bald der Zeitpunkt kommen, in dem wir es als wirtschaftlich vorteilhafter erkennen würden, unser selbständiges „Geschäft" zu schließen und uns „bei einer der großen Weltfirmen einzuschreiben". Die Frage ist nur, ob es wirklich die letzte Bestimmung der Menschheit ist, mit Haut und Haar diesem Moloch der wirtschaftlichen Machtentfaltung zum Opfer zu fallen, oder ob es nicht ideale Werte sind, zu deren Verwirklichung wir diese Erde bevölkern. Es fragt sich, ob nicht ideale Werte der menschlichen Geschichte schließlich die entscheidende Gestaltung geben sollen und auch können, wie die bisherige Geschichte es aufs mannigfaltigste bestätigt. Wir stehen damit am Scheidewege der tiefgreifendsten Glaubens- und Weltanschauungsgegensätze. Entweder Idealismus oder wirtschaftlicher Materialismus! Glauben wir an die Gültigkeit der idealen Werte, dann dürfen wir uns freilich nicht einbilden, daß sie sich von selbst, naturhaft durchsetzten. Ihre Durchsetzung ist die Leistung des sittlichen Willens, der sittlichen Freiheit. Wir können uns auch dem wirtschaftlichen Materialismus verschreiben, der dann allerdings

mit naturhafter Macht auch Katastrophen wie die gegenwärtige über uns hereinbrechen läßt. Der idealistische Glaube gründet sich letztlich auf keine Empirie; er stellt sich im Gegenteil ihrer Breitspurigkeit oft scharf entgegen; er gründet sich allein auf die Gültigkeit und den Wert der sittlichen Wahrheit.

Nun sind wir der Ueberzeugung, daß unser Vaterland sein Lebensrecht und seine geschichtliche Mission hat und durchsetzen wird, sofern unser Volk seiner ideellen Anlage und Bestimmung treu bleibt. „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben", dieses Wort gilt als Glaube und als Aufforderung genau für unsre jetzige Situation und sollte unser Volk als lebendig erfaßte Wahrheit in eine kritische Zukunft hinein begleiten. Unser kleiner demokratischer Freistaat wird sich die Achtung und Geltung unter den Völkern in dem Maß weiter behaupten, als er sich als Träger lebendiger geistiger Werte erweist. Wir glauben dann nicht, daß er dem Zwange einer rein wirtschaftlichen Entwicklung zum Opfer fallen wird. Wir glauben dann, daß er als etwas geistig lebendiges die Bestimmung hat, sich durchzusetzen, daß sein Geschick dann nicht der Untergang in einem Schützengrabenverband, sondern dereinst die freie Teilnahme an einer gesamteuropäischen Völkergemeinschaft sein wird. Die Erfüllung einer geschichtlichen Mission wird aber wie in der Vergangenheit, der alleinige Rechtsgrund unsres Daseins sein können.

Wir haben es bisher unterlassen, die auf Grund unsrer historischen Veranlagung mögliche sittliche Leistung, die „Mission" unsres Volkes näher zu bezeichnen. Wir werden uns auch wohl hüten, uns darüber in großartigen Programmreden zu ergehen. Wir dürfen zwar wohl uns dessen bewußt sein, gegenüber welchen Werten uns durch unsre Vergangenheit eine besondere gemeinsame geschichtliche Verpflichtung auferlegt ist. Wir wollen aber gerade bei dieser zentralen Angelegenheit unsrer „Mission" der Wahrheit des alten Spruches gedenken: Hominum confusione et Dei providentia Helvetia regitur. Als klarstes Beispiel steht uns dafür die schweizerische Reformation mit ihrer Bedeutung für die Welt vor Augen. Wann hätte es sich die kriegerische Eidgenossenschaft des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts träumen lassen, daß sie bald die Wiege der weltgeschichtlichen Geistesmacht des reformierten Protestantismus werden sollte! Und doch ist der innere Zusammenhang zwischen dem Alten und dem Neuen, zwischen Vorbereitung und Erfüllung für uns nachträglich in manchem nun wohl erkennbar. In den besten Tendenzen des demokratischen Geistes der alten Schweiz waren die Bedingungen erwachsen, unter denen in Zürich und Genf Zwingli und Calvin dem Protestantismus seine reformierte Gestalt geben konnten. Und auch die äußere politische Autonomie der schweizerischen Gemeinwesen gegenüber Habsburg und Savoyen stellt sich dabei dar als notwendige Voraussetzung dieser ganzen geschichtlichen Entwicklung. Oder wenn wir an die Bedeutung denken, die die Schweiz durch Genf und Rousseau für die

französische Revolution und damit für die ganze moderne demokratische Bewegung erlangt hat, so liegt darin keine beabsichtigte Leistung unseres Volkes — man vergegenwärtige sich die allgemeine politische Struktur der Schweiz im achtzehnten Jahrhundert! — sondern etwas, das den herrschenden Gewalten zum Trotz aus den in unserm Volk erst neu erwachenden demokratischen Energien hervorgewachsen ist. Ebenso ist in Pestalozzi, einem echten Schweizer in seiner Achtung und Liebe gegenüber den Kindern des einfachen Volkes, etwas von dieser bisherigen providentiellen Mission unsres Vaterlandes in Erfüllung gegangen. Wie steht sein bescheidenes Leben in Kontrast zu der entscheidenden Bedeutung, die ihm Fichte in seinen „Reden an die deutsche Nation" zuschrieb und die er in der Folgezeit für die moderne sittliche Kultur erlangt hat! Solche Beispiele dürften dazu helfen, uns auch über die künftige geschichtliche Mission unsres Volkes Klarheit zu geben. Die geistigen Wirkungen, die von der Schweiz ausgegangen sind, sind immer irgendwie hervorgewachsen aus unserm demokratischen Volksgeiste; sie stehen mit ihm in einem innern Zusammenhang und haben von daher ihre charakteristische Farbe bekommen. Zugleich erweisen sie sich aber diesem gegenüber auch wieder als etwas Schöpferisches, von der Volksgemeinschaft in ihrem bisherigen Zustand nicht Beabsichtigtes, eine Erfüllung auf höherer Stufe als es irgend im allgemeinen Willen auch der sonst Ernstesten hätte liegen können.

Ein Volk kann sich seine geschichtliche Mission nicht nach wohlbedachten Regeln zurechtkonstruieren. Im gegebenen Moment wird es, wenn es etwas taugt, in gemeinsamer Leistung oder in der Leistung einzelner seiner Glieder den andern Völkern etwas wertvolles zu bieten haben, oder es wird, ohne überhaupt einen Ruf der Geschichte zu vernehmen, versagen und nichts zu bieten haben und allmählich auf diesem Wege sein Lebensrecht verlieren.

Darum aber gerade haben wir die Verpflichtung, im Blick auf den Dienst, den der Herr der Weltgeschichte da und dort unversehens von uns fordert, unsre charakteristische geschichtlich-sittliche Veranlagung durchzubilden und zu stärken. Von Alters her sind die sittlichen Motive der Demokratie in unserm Volksleben wirksam, demselben ihren Gehalt einzuprägen. Unsre deutschen Freunde, die heute in Versuchung geführt werden, alle Demokratie als ein Gift des Westens zu verabscheuen, dürfen wir daran erinnern, daß unsre schweizerische Demokratie in ihren letzten geschichtlichen Wurzeln alt-alemannisches, germanisches Volksgut ist. Der Versuch, der Schweiz ein doktrinäres demokratisches System aufzupressen, ist in der napoleonischen Zeit mißlungen. Unsre heutige Demokratie hat unser Volk sich selber geschaffen, zwar lebendig angeregt durch das revolutionäre Frankreich, aber doch nun autonom, in Verfolgung seiner eigensten Traditionen. So hat der demokratische Geist bei uns, soweit er wirklich lebendig ist, seinen besondern, im innersten

sittlichen Volksempfinden verankerten Charakter. Darum liegt aber auch hier unsre besondere geschichtliche Verpflichtung, den sittlichen und sozialen Gehalt der demokratischen Gemeinschaftsauffassung immer mehr herauszuarbeiten und in allen Lebensbeziehungen zur Geltung zu bringen. Es muß unser nationales Anliegen sein, den demokratischen Geist als den Geist der Achtung vor der Menschenwürde, als den Geist allseitiger innerlichster Verpflichtung und Verantwortlichkeit, als den Geist der sittlichen Freiheit in unserm Volk immer mehr in Kraft zu bringen — allen heutigen reaktionären Stimmungen draußen und in unserm eigenen Lande zum Trotz. Daß wir aus diesem Geist heraus etwas rechtes schaffen, ist das Lebensprinzip unsres Volkes. Aus ihm heraus wollen wir unsre Nationalitätenfrage bewältigen; er muß in der Lösung der sozialen Frage wohl eine seiner schwersten Proben ablegen. Fähig zur Erfüllung der sittlichen Aufgaben der Demokratie sind wir freilich nur, wenn wir immer neu aus den tiefsten Quellen schöpfen. Der letzte Grund ernster Demokratie ist die Verantwortung vor Gott; ihr Ziel die gemeinsame freie Verwirklichung dessen, das Gottes Ehre erfordert.

Wir glauben, daß ein solcher, sich immer mehr vertiefender demokratischer Geist ein bleibender idealer Wert sei und daß wir in seiner immer neuen Realisierung nicht nur gegen uns selbst, sondern auch gegenüber der Welt eine ernste gemeinsame Verpflichtung haben. Damit kann unser Volk auch in Zukunft eine sehr wichtige, am Besten ohne viel Lärm vor sich gehende geschichtliche Mission erfüllen. Wir wollen froh sein, daß wir durch unsern natürlichen Verzicht auf politische Macht einzig auf den Weg einer besondern sittlichen, geistigen Leistung angewiesen sind. Unser ganzes Volksdasein ist heute darauf angelegt, das unsrige zu einer lebendigen Friedenskultur der Völker mitzuwirken. Wir haben keinen Anlaß, uns etwas darauf zugute zu tun; es ist einfach unsre geschichtliche Pflicht. Es ist selbstverständlich, daß wir versuchen sollen, so gut wir es können, später wieder ein Bindeglied zwischen den Völkern zu sein, wie auch, daß wir unsre ausnahmsweise Lage gebrauchen, um ihnen jetzt einige Freundschaftsdienste zu erweisen. Wir wollen keine Pläne entwerfen, wie wir zur Weltverbesserung beitragen können, sondern einfach im Bewußtsein unsrer Verpflichtung unsern geschichtlichen Weg weitergehen. Ob wir eine Mission erfüllen können, das hängt ja doch allein davon ab, ob tatsächlich geistige Kräfte bei uns lebendig sind, ob tatsächlich etwas Schöpferisches, von Gott her, hervorwächst aus dem Grund unsres Volksdaseins. Ist dies der Fall, dann muß erst recht alles unbescheidene Missionsbewußtsein aufhören. Denn wenn Gott uns Einsichten und Kräfte schenkt, wenn Er uns gebrauchen will, dann muß der demütige Dienst an seinem Reiche unser ganzes Denken erfüllen.

Peter Barth.